

Wolfgang Fritz Haug

## Zur Kritik der monetaristischen *Kapital*-Lektüre

Heinrichs *Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie*

Im Anschluss an den im *Argument* (251/2003 und 254/2004) begonnenen Methodenstreit zur Kritik der politischen Ökonomie drängt sich die Frage auf, ob und ggf. wie Heinrichs werttheoretischer Monetarismus seine inzwischen erschienene Einführung<sup>1</sup> prägt. Fügt sich Marx dieser Deutung? Es hilft nichts, wir müssen uns auf die »mikrologische Anatomie« des marxschen Textes und seiner Rezeption durch Heinrich einlassen, auch wenn es »dem Ungebildeten«, wie Marx im Vorwort zu *Kapital I* schreibt, so scheint, als triebe die Analyse sich »in bloßen Spitzfindigkeiten« herum (23/12). Wieder zeigt sich, dass die Analyse der Wertform die Probe aufs Exempel der Kritik der politischen Ökonomie darstellt. Auch wenn dabei – anders als es im Vorwort meiner *Vorlesungen zur Einführung ins »Kapital«* (1974; 2., umgearbeitete Aufl. 1976, 6. Aufl. 2004) heißt – nicht »alle wissenschaftslogisch zentralen Begriffe [...] vorkommen« mögen, so entscheidet sich hier das methodologische Verständnis der marxschen Ökonomiekritik, ihre »Philosophie«, ihre Dialektik.

Sollte es stimmen, dass die »monetäre Werttheorie« die marxsche Methode verkehrt, müsste sich bei deren Nachzeichnung ein Zusammenstoß ereignen und die Einführung zur Entführung geraten. Dieser Frage soll nachgegangen werden. Zuvor aber ist über den Gegenstand der Einführung nachzudenken.

### 1. Das Problem einer Einführung in die Kritik der politischen Ökonomie

Die vorhandenen Einführungen ins *Kapital* von Karl Marx teilen sich auf den ersten Blick in solche, die beim Selbststudium helfen wollen, und vereinfachende Theorie-referate, die zumeist *anstelle* des referierten Werkes gelesen worden sind. Dieses zweite Genre hat in Karl Kautskys Buch *Die ökonomischen Lehren von Karl Marx* sein erstes massenhaft verbreitetes Beispiel. Das Buch der Gruppe um Althusser, *Das Kapital lesen* (1965), und meine eigenen *Vorlesungen*, wo es im Vorwort heißt: *Nur für Kapital-Leser geeignet!*, sind die meistverbreiteten Beispiele der ersten Art. Soviel zum Genre der *Kapital*-Einführungen.

Wie aber führt man in die Kritik der politischen Ökonomie ein? Dieser Begriff bezeichnet bekanntlich kein bestimmtes Werk, sondern ein Forschungsfeld bzw. ein Projekt, das Marx knapp vierzig Jahre lang in immer neuen Ansätzen und Schüben

---

1 Heinrich, Michael, *Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung*, Schmetterling Verlag, Stuttgart 2004 (232 S., kart., 10 Euro). Im Folgenden zit. als E.

verfolgt hat. Von dem gewaltigen Berg des im Verlauf dieser Arbeit Geschriebenen hat Marx selbst außer *Kapital I* und zwei Vorträgen nur seine frühe Proudhon-Kritik (*Elend der Philosophie*) und die als erste Folge einer geplanten Serie erschienene Schrift *Zur Kritik der politischen Ökonomie* veröffentlicht.

Nähme man den Anspruch ernst, in die marxische Kritik der politischen Ökonomie als solche einzuführen, wäre zunächst ein historisch-kritischer Leitfaden durch ihre Entstehungsschichten gefordert. Das immer wieder überschriebene »Palimpsest« (Lefebvre) müsste lesbar gemacht werden. Das wichtigste Lernziel wäre dabei die Einsicht in den marxischen Lernprozess. Ignoriert man diesen, werden die verschiedenen Entwicklungsschichten der dank der MEGA inzwischen auf Tausenden und Abertausenden von Seiten vorliegenden marxischen Arbeiten zu einem Supermarkt von Formulierungen, wo man sich die jeweils passenden unhistorisch herauspickt. Denkbar wäre ferner eine Anleitung dazu, im Anschluss an das marxische Projekt dieses unter den gewandelten Bedingungen neu aufzunehmen.

All dies tut Heinrich nicht, auch wenn er marxische Theoreme immer wieder mit aktuellen Erfahrungen verknüpft. Statt dessen scheint er das Forschungsfeld, auf dem Marx im Laufe der Jahrzehnte seine mit Angefangenem gefüllte Werkstatt immer wieder verlassen hat, um woanders eine neue aufzumachen, behandeln zu wollen als wäre es ein einziges Werk. Weil dies aber zu Ungereimtheiten führen würde, bescheidet sich Heinrich dann doch über weite Strecken, ausgewählte Kapitel oder Theoreme der drei *Kapital*-Bände zusammenfassend zu referieren. Analog zu Kautskys *Karl Marx' ökonomische Lehren*, aber in heutiger Sprache und Problemsicht, bietet er zumeist ein klares Marx-Referat, dazu einige Exkurse teils über die Noch-Aktualität der marxischen Theorien, teils diese weiterentwickelnd zur Analyse des »globalisierten« Kapitalismus der Gegenwart. Je ein Kapitel zur Krisentheorie (mit Kritik zusammenbruchstheoretischer Interpretationen) und zur Staatstheorie (gegen instrumentalistische Auffassungen, ferner mit Blick auf die Frage des Imperialismus) führen die marxische Analyse weiter. Ein Exkurs gilt den allzu linearen Ableitungen des Antisemitismus auf der Linie Moische Postones. All dies ist nützlich und immer wieder heilsam ernüchternd. Vor allem dort, wo Heinrich auf den gegenwärtigen Kapitalismus eingeht, gelingt ihm oft die Popularisierung ohne Einbuße an Genauigkeit. Wie z.B. im Fordismus der Wert der Arbeitskraft sank und daher trotz Reallohnsteigerung die Profite steigen konnten, wird leicht fasslich erklärt (120). Ins Finanzwesen mit seinen spekulativen Zügen und den Verwickeltheiten des fiktiven Kapitals wird geradezu immanent eingeführt (158ff), dabei durchweg bemüht, moralische Kritik vom Gegenstand fernzuhalten. Freilich sind solche Richtigkeiten immer auch gefährdet, in Rechthabereien umzuschlagen, so wenn erklärt wird, eine Kritik am Kapitalismus, die diesem »zum Vorwurf macht, Arbeitslosigkeit zu produzieren«, liege falsch, weil Verwertung und nicht Versorgung der Kapitalzweck sei (E127), oder wenn, wiederum sinnwidrig-korrekt ganze politische Kämpfe desartikulierend, dekretiert wird: »unter *kapitalistischen Verhältnissen* existiert kein anderes Gemeinwohl als dieses kapitalistische Gesamtinteresse« (E209).

Heinrichs *Einführung* beansprucht also nicht, das Selbststudium des marxischen *Kapital* zu unterstützen, auch wenn er ab und an einfließen lässt, man müsse alle drei Bände lesen. Dass er sozusagen nur de facto ins *Kapital*, de jure jedoch in die »Kritik der politischen Ökonomie« einführt, nutzt er immer wieder, um sich freie Hand im Umgang mit dem marxischen Manuskriptmaterial zu verschaffen. Dass er keine Kriterien von Marx her explizit und diskutierbar entwickelt, erleichtert es ihm, seine Einführung, wo immer sie nicht den Stoff nacherzählt, sondern die Epistemologie der Kritik der politischen Ökonomie betrifft, letztlich zu einer in die besagte »monetäre Werttheorie« zu machen. Denn soviel steht apriori fest: »Die marxische Werttheorie ist vielmehr *monetäre Werttheorie*.« (E 62)

Abgesehen davon leidet Heinrichs *Einführung* unter einer Reihe theoretischer Mängel, die dem gediegenen Theoriereferat immer wieder Abbruch tun, aber hier nicht eingehend behandelt werden können. Zu nennen ist die Verwechslung von Kategorie und Begriff (E147 u. 187); die Verkennung des »Überbaus« als »bloße Zutat«<sup>2</sup> – als könnte die »Struktur« sich ohne Superstrukturen halten (E165). Ferner macht nicht »private Produktion« als solche, wie Heinrich meint, sondern erst privat-arbeitsteilige die Ware-Geld-Beziehungen nötig (vgl. E81). Die Rede vom »Kapital mit seinem (von der Konkurrenz erzwungenen) Trieb zu immer größerer Verwertung« (E202) kassiert die marxische Unterscheidung zwischen den »immanenten Gesetzen der kapitalistischen Produktion« und dem »äußerlichen Zwangsgesetz«, als welches die Konkurrenz jene »dem einzelnen Kapitalisten gegenüber geltend macht« (23/286) – ein »erzwungener Trieb« ist ein Kuriosum. – Oder: Woher will Heinrich wissen, dass bei Kunstwerken grundsätzlich (also auch bei Auftragsarbeiten und nicht nur bei den Sammlerobjekten) der »Tauschwert völlig unabhängig von der zu ihrer Produktion verausgabten Arbeitszeit ist« (E40)? – Zu sagen, »das ökonomische Ausbeutungs- und Herrschaftsverhältnis wird durch Übereinkunft zwischen freien und gleichen Vertragspartnern konstituiert« (E198), vergisst den Klassenkampf, und die Behauptung, der Lohnarbeiter sei »nicht von einem bestimmten Kapitalisten persönlich abhängig«, verwechselt unpersönliches Herrschaftsverhältnis mit persönlicher Unabhängigkeit (ebd.). Den Klassenkampf vergisst Heinrich auch bei der Institutionalisierung des Normalarbeitstags, die er intentional-funktionalistisch deutet: »Damit das Kapital nicht das Objekt seiner Ausbeutung zerstört, muss dieses Objekt durch ein kapitalistisches Zwangsgesetz geschützt werden.« (E202) – Politisch besonders irreführend ist die Behauptung: »Die Mittel für die sozialstaatlichen Leistungen stammen aus dem Akkumulationsprozess, egal, ob sie über Sozialversicherungsbeiträge oder über Steuern finanziert werden.« (E203) Erstens kann, was an Sozialleistungen verausgabt wird, nicht akkumuliert werden; zweitens bilden Verbrauchssteuern und gesetzliche erzwungene Beiträge zur Sozial- und Krankenversicherung Abzüge vom Lohn, einem Zwangssparen vergleichbar. Systemimmanent gesprochen könnte man den

2 »Die Bewegung des zinstragenden Kapitals ist [...] keine bloße Zutat, kein »Überbau« über dem industriellen Kapital« (E165).

›Arbeitgeberanteil‹ als Abzug vom Profit betrachten. – Solche Mängel lassen sich bei einer Neuauflage leicht beheben. Nicht so die ›Marx-Entführung‹ ins Reich der ›monetären Werttheorie‹. Um einige ihrer Tücken geht es im Folgenden.

## 2. ›Begriffsentwicklung‹

Die erste Tücke zeigt sich beim Verständnis der marxischen Begriffsentwicklung. Angesichts der Diskussionsverhältnisse scheint es ratsam, eine kleine Liste analytischer Urteile vorzuschicken, deren Beachtung uns die nietzscheschen »Anmerkungen für Esel« ersparen kann: 1. Der Wertausdruck ist nicht identisch mit dem Wert- oder Austauschverhältnis, obgleich er in diesem konstitutiv enthalten ist. 2. Begriffsentwicklung ist nicht identisch mit Entwicklung aus dem Begriff. 3. Das Historische ist nicht identisch mit dem »geschichtlichen Verlauf«, so wenig wie ein einzelnes geschichtsbildendes Moment mit der vielfach überdeterminiert resultierenden Geschichte.

Erinnern wir: Marx nimmt den Faden auf beim »einfachsten Konkretum«, wie er in den *Randglossen* rückblickend sagt (19/369), der Ware, weil diese die »Elementarform« des »auf den ersten Blick [...] als eine ungeheure Warensammlung« (13/15) erscheinenden »Reichtums der Gesellschaften [bildet], in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht« (23/49). Deren herrschende Kategorie, das Kapital, und dessen komplementärer Gegensatz, die Lohnarbeit, die in der Wirklichkeit vorausgesetzt sind, können in der Darstellung nicht vorausgesetzt werden, sondern sind zu erklären. Das geht nicht ohne einen Begriff vom Geld. Doch fürs Geld gilt das Gleiche: in der Wirklichkeit vorausgesetzt, ist es in der Darstellung erst zu erklären. Der Theorie-Aufbau im *Kapital*, der diesem Prinzip folgt, hat darin seine didaktische Dimension, die dieses Werk allen, wie es im Vorwort heißt, »die etwas Neues lernen, also auch selbst denken wollen« (23/12), zugänglich macht. Das Besondere dieser Didaktik beruht darauf, dass sie sich der Dialektik der Sache selbst anschmiegt.

Für eine Einführung ist es wichtig, auf Marxens Umgang mit eben jenem didaktischen Grundproblem zu achten: »Jedermann weiß, wenn er auch sonst nichts weiß, dass die Waren eine [...] gemeinsame Wertform besitzen – die Geldform. Hier gilt es jedoch zu leisten, was von der bürgerlichen Ökonomie nicht einmal versucht ward, nämlich die Genesis dieser Geldform nachzuweisen, also die Entwicklung des im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks von seiner einfachsten [...] Gestalt bis zur [...] Geldform zu verfolgen.« (23/62) Nach einer ersten analytischen Auseinanderlegung der Bestimmungen der Ware und der warenproduzierenden Arbeit wendet Marx sich daher der einfachstmöglichen Gestalt des »im Wertverhältnis der Waren enthaltenen Wertausdrucks« zu, bei dem der Wert einer Ware, der an ihr allein nicht zu fassen ist, in einem bestimmten Quantum einer anderen Ware ausgedrückt ist. Diesen Ausdruck unterzieht Marx einer akribischen ›grammatologischen‹ Analyse. Sie bietet die »eigentliche Schwierigkeit« und bildet – nach der Analyse der Ware und ihres Werts sowie des Doppelcharakters der warenproduzierenden Arbeit – den dritten, entscheidenden Eingang in die Kritik der politischen Ökonomie. Denn »das Geheimnis aller Wertform steckt in dieser einfachen Wertform« (23/63). Ihre

Analyse fundiert die Rekonstruktion der Übergänge von der jeweils elementaren zur komplexeren Form, die Marx eben als »Entwicklung des [...] Wertausdrucks [...] bis zur blendenden Geldform« ausspricht. Marx stellt im Blick auf den Realitätsbezug seiner Begriffsentwicklung fest, dass die einfache Wertform »offenbar praktisch nur vor[kommt] in den ersten Anfängen, wo Arbeitsprodukte durch zufälligen und gelegentlichen Austausch in Waren verwandelt werden«, während die »entfaltete Wertform [...] zuerst tatsächlich vor[kommt], sobald ein Arbeitsprodukt, Vieh z.B., nicht mehr ausnahmsweise, sondern schon gewohnheitsmäßig mit verschiedenen andren Waren ausgetauscht wird« (23/80). So weit, so gut.

Nun zur Kontroverse: Die logizistischen Kapitalinterpreten, wie man sie der Einfachheit halber nennen kann, kappen jenen Realitätsbezug. Dem Gegenstand der Wertformanalyse billigen sie nur einen ›logischen‹ Status zu. Darunter verstehen sie, dass es sich ausschließlich um Gedankendinge handele, denen in der Wirklichkeit nichts entsprechen könne. In der Tat ist der Ausdruck »Entwicklung« ja mehrdeutig. Er kann die ›Gedankenentwicklung‹, das didaktische Entwickeln einer Idee vor einem einzuführenden Publikum, aber auch das bedeuten, was in der Biologie Evolution, beim einzelnen Menschen Persönlichkeitsbildung und bei der menschlichen Gesellschaft Geschichte heißt.

Unbestreitbar geht es bei Marx um Begriffsentwicklung, doch um eine, die der Entwicklung der Sache selbst folgen muss, also Realentwicklung zwingend konnotiert, eine Dialektik, von der er verlangt, dass sie »ihre Grenzen kennt«.<sup>3</sup> Für die Rezeption tut sich hier ein Problem auf: Marx praktiziert die dialektische Doppeldeutigkeit, expliziert sie jedoch nicht eigens. Er deutet an, dass die Mängel, die den Übergang zu einer komplexeren Form anstoßen, solche der Bewegung in den jeweiligen Praxisformen sind, aber er leuchtet dies nicht weiter aus. Es ist also Interpretation, diese Zusammenhänge zu rekonstruieren. Statt bloßen Zitierens heißt es explizieren. Das ist ein Schritt ins nicht immer schon Autorisierte. Es versteht sich, dass zunächst um jeden neuen Schritt gestritten wird. Zu den Regeln des Streits, soll dieser produktiv und nicht ad personam ausgetragen werden, gehört es, den Kontrahenten mit Inkonsistenzen seiner Darstellung zu konfrontieren und zur weiteren Explikation bloßer Andeutungen zu drängen, wobei solche Inkonsistenzen womöglich erstmals manifest werden. Entscheidend ist die Prüfung, ob und wie sich Übergänge geschichtsmaterialistisch rekonstruieren lassen. Dass wir uns dabei immer wieder über Marx hinausbewegen, ist selbstverständlich. »Für marxistisches Denken muss es daher als ausgeschlossen gelten, unkritisch an Marx anzuknüpfen.« (*Dreizehn Versuche*, 7) Unbedingt zu verlangen ist dabei nur, dass solche Schritte in aller Offenheit, also diskutierbar vollführt werden.

Wo ich von »genetischer Rekonstruktion« als der »Untersuchung eines Entstehungszusammenhangs und eines Werdens« spreche (Z428), redet Heinrich von einem »begrifflichen Entwicklungsverhältnis« im Sinne der »begrifflichen Rekonstruktion

3 Vgl. den Eintrag »Grenzen der Dialektik« im *Historisch-kritischen Wörterbuch des Marxismus* (HKWM), Bd. 5).

des Zusammenhangs zwischen der ›einfachen Wertform‹ [...] und der Geldform[,] ein Zusammenhang innerhalb des *gegenwärtigen* Kapitalismus« (E55). Heinrichs Formulierungen geben den Gegensatz nicht auf den ersten Blick her. Wer sich für »Entstehungszusammenhänge und Werden« interessiert, will etwas über die Grundlagen wirklicher Entwicklungen herausfinden, bei denen etwas Neues entsteht. Was meint dagegen »begriffliches Entwicklungsverhältnis«?<sup>4</sup> Ist die Doppeldeutigkeit von »Entwicklung« gemeint, die ›Begriffsentwicklung‹ mit ›begriffener Entwicklung‹ korreliert? Das gerade nicht! Das fiele für Heinrich unter die geschmähten »abstrakt-historischen Skizzen«.<sup>5</sup> Die Zweideutigkeit geht weiter, wenn Heinrich sagt, dass es Marx »um die begriffliche Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen der ›einfachen Wertform‹ [...] und der Geldform« geht (E55). Wer in die Geheimnisse des Logizismus nicht eingeweiht ist, muss meinen, es gehe um die begriffliche Rekonstruktion eines wirklichen Zusammenhangs zwischen auf den ersten Blick unverbunden erscheinenden Phänomenen. Doch das würde eine Diachronie hineinbringen, dazu die Frage, wie der wirkliche Übergang denn nun zu begreifen sei. Das wäre »historische Herausbildung«, verwahrt sich Heinrich. Darum geht es in der Tat nicht. Es geht, gegen Heinrich gesagt, um den Wirkungszusammenhang, der sowohl der historischen Herausbildung der Geldform als auch ihrer entwickelten Funktion zugrunde liegt, also Entstehungs- und Funktionszusammenhang in einem ist. Wir bewegen uns auf einer Ebene, wo Geschichtstheorie und Gesellschaftstheorie ineinander übergehen, weil die geschichtsbildende Dynamik einer Prozessstruktur herauszuarbeiten ist. Ist das der Sinn der Rede vom »begrifflichen Entwicklungsverhältnis«? Doch dann müsste das expliziert werden, und zwar so, dass es den geschichtsmaterialistischen Grundannahmen nicht widerspricht. Die Analyse der Verhältnisse und Praxisformen müsste mit der Analyse der antagonistischen Praxis in diesen Formen und den dieser entspringenden Anstößen zur Weiterentwicklung jener Strukturen vermittelt werden. Von dieser Zumutung, an deren Einlösung sich im Ernst der wissenschaftliche Wert einer Einleitung in die Kritik der politischen Ökonomie entschiede, zieht Heinrich sich fluchtartig zurück auf die schlichte Frage, die er der marxschen Wertformanalyse unterstellt, »ob Geld in einer Waren produzierenden Gesellschaft bloß ein praktisches Hilfsmittel ist (auf das man im Grunde auch verzichten könnte) oder ob Geld tatsächlich *notwendig* ist« (E55). Wenn wir die Frage nach der tatsächlichen Notwendigkeit des Geldes in »Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht«

---

4 Da es um theoretische Erkenntnis geht, die wir nicht anders als begrifflich anstreben können, müssten wir eigentlich das schmückende Beiwort »begrifflich« weglassen können. Wenn Genesis nun also »*Entwicklungsverhältnis*« heißen soll, wäre damit aus der Entstehung ein Entstehungsverhältnis und aus dem Übergang ein Übergangsverhältnis geworden? Aber was soll das sein? Eine Analyse bestimmter Verhältnisse, die so beschaffen sind, dass sie übergehen in andere Verhältnisse? Oder ist das »*begriffliche Entwicklungsverhältnis*« am Ende doch nur eine verschämte Umbenennung der guten alten »logischen« Entwicklung aus dem Begriff?

5 Von ihnen sagt Heinrich, dass sie »auch schon zu Marx' Zeiten [...] zum Standardrepertoire der Ökonomen« gehörten (E55, Fn. 14) – eine, wenn man sich erinnert, dass es um die Genesis der Geldform geht, erstaunliche Entdeckung.

(23/45) bejahen, sind wir dann unter die monetären Werttheoretiker geraten, die ja durchaus nicht mit allem einverstanden sind, was Heinrich vorbringt?<sup>6</sup> Aber halt: In seiner starken Form besagt der Wertmonetarismus, dass der Warencharakter und die Wertbestimmung vom Geld ausstrahlen. Nicht, wie bei Marx, ist es die Aktion der Warenwelt, die das Geld zum Geld stempelt, sondern erst das Geld stempelt die Produkte zu Waren. Die These tendiert noch weiter: Einzig unter der Herrschaft des Kapitals hat das Geld diese Kraft. Müsste Heinrich dann, wenn schon, nicht statt von monetärer Werttheorie eher von Kapitaltheorie des Werts sprechen?

### 3. Objektvertauschung

Wie also geht Heinrich damit um, dass Marx bei der Begriffsentwicklung immer auch die Realentwicklung im Auge hat? Der vorbereitende Schritt zu deren Ausblendung besteht im Festzurren des Objekts: Bei der Analyse der Ware und ihrer Wertform zu Beginn von *K I* gehe »es faktisch zwar um kapitalistisch produzierte Ware, bei ihrer Untersuchung wird aber vom Kapital abstrahiert« (E147). Daran ist so viel richtig, dass die Reise im Kapitalismus beginnt. Falsch wird das Richtige, indem das Objekt darauf festgenagelt und die Reise blockiert wird. Es ist, als läge eine empirische Faktizität auf dem Seziertisch, bei der einiges Faktische nur eben gewollt übersehen wird. Es geht nicht in Heinrichs logisch-empiristisch anmutenden Denkhorizont, dass Marx dort einen dialektischen Weg geht. Nachdem auf den ersten Blick kapitalistischer Reichtum als »ungeheure Warensammlung« erscheint, wird als erstes Erkenntnisobjekt die »Elementarform« Ware bestimmt. Von den vielen anderen Bestimmungen kapitalistischer Produktionsweise lässt sich im Blick auf die Ware methodisch absehen, weil sie keine Existenzbedingung für die Warenform von Produkten sind.

An allen Ecken und Enden biegt sich nun die Vorentschiedenheit, Marx zum monetären Werttheoretiker zu machen, den marxschen Argumentationsgang zurecht. Das beginnt bereits dort, wo Marx, um das Erkenntnisobjekt der Wertformanalyse zurechtzulegen, zu dem Experiment einlädt: »Man mag [...] eine einzelne Ware drehen und wenden, wie man will, sie bleibt unfassbar als Wertding.« (23/62) Die Einladung hat didaktische Qualität. Keine apodiktische These wird einem vorgesetzt, sondern die Anleitung zum Machen einer Erfahrung. Wie versteht nun Heinrich das marxsche Einführungs-Experiment? Er ersetzt »einzelne Ware« durch »einzelnen Gebrauchswert« und referiert, laut Marx sei »am einzelnen Gebrauchswert der Wert nicht zu fassen« (E57). Aber die so veränderte Aussage hat durch die heinrichsche Modifikation ihren Sinn eingebüßt. Schließlich hat Marx zuvor Gebrauchswert und Tauschwert als die beiden Bestimmungen der Ware sorgfältig auseinandergelegt.

---

6 »Konsens«, heißt es in einem Bericht über die Kolloquien der Marx-Gesellschaft, »besteht darin, dass es sich bei der marxschen um eine monetäre Werttheorie handelt« (Hafner 1997, 17). Im Kontext aber wird ein durchaus kontroverses Szenario in Bezug auf Heinrichs Thesen ausgebreitet.

Wenn die Waren »als Tauschwerte [...] kein Atom Gebrauchswert« enthalten (23/52) und nur im Rahmen des Konkretums der Ware, das beide Bestimmungen umfasst, die Gebrauchswerte »zugleich die stofflichen Träger« des Tauschwertes sind (50), dann musste von diesem Konkretum die Rede sein. Nicht am einzelnen Gebrauchswert, sondern an der »einzelnen Ware« (die ja durch die Wertbestimmung erst zur Ware wird) ist ihr Wert nicht zu fassen.

Damit nicht genug: Heinrichs Meinung nach »existiert auch die Wertgegenständlichkeit der Waren erst im Tausch« (E51). Ja er meint sogar, dass sie »nicht der einzelnen Ware zukommt, sondern nur den ausgetauschten Waren« (E81). *Bestimmung* und *realisandum* begreift er nicht als Existenzweisen. Demnach müsste man sagen, dass Produkte erst post festum, im Moment ihres Verkaufs, flüchtig zu Waren werden. Dann könnte aber der Reichtum kapitalistischer Gesellschaften nicht einmal auf den ersten Blick als »ungeheure Warensammlung« erscheinen. Wäre demnach die einfache Wertform gegenstandslos? Und erlischt nicht die Wertform der bereits »ausgetauschten Waren«?

Das marxische Experiment zur Vorbereitung der Wertformanalyse führt dagegen gerade zur Erfahrung, dass eine Ware bereits im einseitigen Wertausdruck, der dem Tausch vorausgeht und ihn anzubahnen hat, eine »Wertgegenständlichkeit« erhält. Der Wert der Ware A war an ihr nicht zu fassen. Das hieß keineswegs, wie bei Heinrich, er sei schlechterdings nicht zu fassen. Sondern es führte zu der Einsicht hin, dass es wenigstens einer zweiten Warenart bedurfte, damit der Wert der ersten gegenständlich zu fassen sei. Nun erst taucht der Gebrauchswert auf: Der Wert der Ware A, der an ihr nicht zu fassen war, kann nun als Gebrauchswert der Ware B gefasst werden (erste Eigentümlichkeit der Äquivalentform).

Insgesamt verkennt Heinrich das Erkenntnisobjekt der Wertformanalyse. Zwar sieht er, dass es nicht die »Austauschakte der Warenbesitzer« sind, doch irrt er, wenn er meint, es gehe statt dessen um die »Austauschverhältnisse der Waren« (E60). Was Marx untersucht, ist der »im Wertverhältnis der Waren enthaltene Wertausdruck« (23/62), also das Umfasste, nicht das Umfassende. Anders müsste Marx beim Austauschverhältnis zweier Waren beginnen. Sein erster Analysegegenstand ist aber der Wertausdruck einer einzelnen Ware. Auch wenn hierbei nicht die zwischenpersönlichen Beziehungen der Warenbesitzer untersucht werden, dürfen wir den Term »Ausdruck« aufs Praxem des Ausdrückens beziehen. Wir befinden uns demnach im Vorhof des Austauschs, bei dessen *einseitiger* Anbahnung. Die nur mit einer einzigen Unbekannten arbeitende und insofern einfachstmögliche Un/Gleichung lautet dann bekanntlich »x Ware A ist y Ware B wert«. Die Grammatik dieses Satzes analysiert Marx und tauft die unterschiedliche Stellung und Funktion der beteiligten Waren, je danach, »ob sie die Ware ist, deren Wert, oder aber die Ware, worin Wert ausgedrückt wird« (23/64).

#### 4. Eliminierung der »Geldware«

Heinrich kritisiert »angesichts der Realität des modernen Geldsystems« (Hafner 1997, 18), dass Marx mit dem Begriff »Geldware« zwischen Ware und Geld vermittelt. Marx könnte in diesem Punkt kaum klarer sein: »Die Waren werden nicht durch das Geld kommensurabel. Umgekehrt. Weil alle Waren als Werte vergegenständlichte menschliche Arbeit, daher an und für sich kommensurabel sind, können sie ihre Werte gemeinschaftlich in derselben spezifischen Ware messen und diese dadurch in ihr gemeinschaftliches Wertmaß oder Geld verwandeln.« (23/109)

Auch Heinrich bringt Existenz und Begriff in einen Zusammenhang, nur dass es sich mit diesem umgekehrt verhält wie bei Marx, dessen dialektische Darstellung des Zusammenhangs er negiert. Marx hat gezeigt, dass die Geldform »unzertrennlich« von der »Form nicht unmittelbarer Austauschbarkeit« (23/82) ist, also von der gewöhnlichen Warenform. Daraus macht Heinrich im Umkehr-Fehlschluss, dass die Waren- oder Wertform unzertrennlich sei von der Geldform. Auf dieser Verkehrung baut die monetäre Werttheorie auf. »Ware und Wert können nicht existieren und auch nicht begrifflich erfasst werden ohne Bezug auf Geld.« (E165) Ohne Geldform können sich die Waren nicht als Werte auf einander beziehen. Das Objekt der Wertformanalyse ist verschwunden.

Wird Heinrich aufs Kleingedruckte verweisen, dieses Rückzugsgebiet von Verträgen, in denen man uns einwickelt? Er hat ja nur gesagt, »erst die Geldform ist die dem Wert angemessene Wertform« (E62). Die einfache, die totale und die allgemeine Äquivalentform sind demnach dem Wert nicht angemessen. Aber was soll »nicht angemessen« bedeuten? Funktionieren jene prämonetären Wertformen zwar, sind aber nur »eigentlich« dem, wofür sie auf ihre begrenzte Weise funktionieren, nicht angemessen? Sind sie also nicht etwa unangemessen, sondern nur begrenzt angemessen, wie ja auch das Geld dem Kapitalzweck nur begrenzt angemessen ist? Oder deutet sich hier die geschichtsphilosophische Entelechie des Werts an, der als Subjekt nach selbständiger Gestalt, sprich Geld, verlangt und erst in der Kapitalgestalt befriedigt ist? »Erst im Kapital findet somit die selbständige Gestalt des Werts ihren adäquaten und angemessenen Ausdruck« (E82).

Heinrich schreibt Marx die »Position« zu, dass er »die Existenz einer Geldware im Kapitalismus für unumgänglich hielt« (E161), und wendet ein, dass dies heute »nicht mehr« so ist (E160) – immerhin gab es sie also. »Solange das Geld noch an eine Geldware (z.B. Gold) gebunden war, waren die Banknoten kein wirkliches Geld, sondern nur dessen Vertreter« (E160). Offenbar gelten sie ihm erst seit Aufhebung der Golddeckung als »wirkliches Geld«. Dass bei Kursverfall des US-Dollars der Goldpreis steigt, hätte ihn über die Fragilität dieser »Wirklichkeit« aufklären können. Die alte Geldware lauert gleichsam beständig in der Reserve auf Momente, die sie reaktivieren. Fürs Begreifen der Genesis der Geldform aber ist der Vermittlungsbegriff »Geldware« unentbehrlich.

(Teil II, »Ökonomiekritik und Praxis«, folgt im nächsten Heft.)